

Aus meinen Kindheitserinnerungen

Autor(en): **Nüesch, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **250 (1977)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

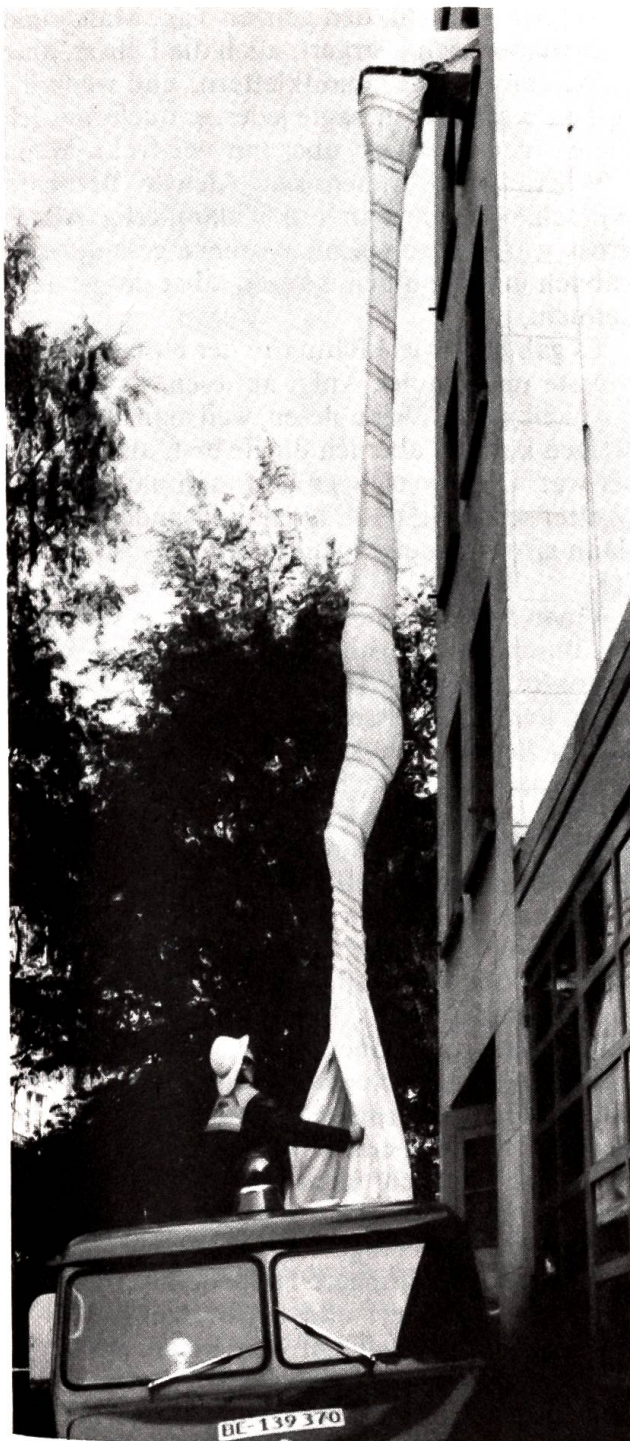
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus meinen Kindheitserinnerungen

Bäume

Der Nussbaum war der grösste, aber es gab nicht viele Nüsse. Sie fielen herunter, da waren sie noch grün, aber man konnte das Grüne nicht abmachen, auch mit den Zähnen nicht, weil es bitter war. Man musste sie auf einen Stein legen und mit einem andern Stein darauf schlagen. Manchmal traf man nicht, und wenn man traf, sprang die Nuss fort, man musste eine andere nehmen, aber wenn man keine fand, musste man die erste suchen. Dann hielt man sie mit den Fingern auf dem Stein und schlug darauf. Wenn es weh tat, zersprang die Nuss nicht, denn man hatte sie nicht getroffen, nur die Finger. Man probierte noch einmal, dann zersprang sie, oder beim dritten Mal. Der Kern war noch ganz weiss, und man konnte ihn nicht herausnehmen. Mama sagte, solche Nüsse seien noch nicht reif, aber sie wärendochheruntergefallen. Warum fallen Nüsse herunter, wenn sie noch nicht reif sind? Manchmal war das Grüne auch schon schwarz, dann ging es gut ab, und auch das Zerschlagen ging besser. Der Kern war auch weiss. Wenn man ihn herausnehmen konnte, war er bitter. Die Nüsse, die man gut zerschlagen konnte, waren leer oder nur ein zerschrumpfter Kern. Ich ging dann hinein, einen Apfel holen.

Dann machten sie den Nussbaum um. Ich durfte nicht zusehen, nur ganz von weitem. Der Stamm lag nachher vor dem Haus, und daraus wuchs ein Zweig, ganz grün, wo doch der Stamm braun war, etwa so lang wie ein Unterarm, mit richtigen Nussblättern. Warum wachsen noch Äste aus dem Stamm, wenn er doch umgehauen ist? Es gab dann dort, wo der Nussbaum gestanden hatte, ein Gartenmäuerchen mit Eisenstäben. Dort sind wir viel gesessen und auch darauf gestanden. Auch den Kannenbirnenbaum mach-



Neues Rettungsgerät der Feuerwehr

In diesem «Schlauch» können Personen aus Brandgefahr gerettet werden.

Photo Walter Nydegger, Bern

ten sie um, der war fast so hoch wie der Nussbaum, aber nicht so dick. Die Kannenbirnen waren alle wurmässig und faul, aber es hatte auch noch kleine Mostbirli dran. Der Baum konnte zweierlei Birnen machen, es war schade, dass sie ihn ummachten. Der andere Birnbaum daneben konnte nur einerlei Birnen machen, das waren Tätschbirnen, weil sie immer herunterfielen und vertätschten. Sie waren saftig, aber wenn man sie ass, worggeten sie einen. Den machten sie nicht um, es war der zweite Baum, wenn wir Bäumchenfangen machten. Der erste war die Säule beim Terrässli. Das war kein Baum, aber man konnte sie gleichwohl brauchen zum Bäumchenfangen. Der dritte Baum war der Zwetschgenbaum und der vierte auch ein Zwetschgenbaum, der hatte Eierzwetschgen, so gross wie Hühner-eier. Auf den konnte man klettern, aber ich konnte nicht klettern. Einmal wollte ich lernen, am Sonntag. Papa schimpfte – wegen den Hosen.

Der grösste Baum hinter dem Haus war die Platane. Dort konnte man nicht hinauf, auch die grossen Buben nicht. Man kam nicht herum mit den Beinen. Mit den Armen auch nicht, so dick war der Baum, aber man konnte Rindenstücke abschälen, und manchmal waren kleine graue Tierchen darunter. Er hatte viele Blätter, am meisten im Herbst, wenn sie herunterfielen. Man musste dann lauben. Alles Laub warf man die Kellertreppe beim Stöckli hinab. Wenn es viel hatte, konnte man dreinspringen. Einmal bin ich auch gesprungen, da war schon eine Katze drin, da bin ich erschrocken.

Am Stöckli war auch ein Maulbeerbaum, der war selten. Der Lehrer Christen zeigte ihn immer den erweiterten Oberschülern, weil die Seidenraupen ihn fressen, und Papa sagte, der Zachäus sei auf einen solchen gestiegen, weil er Jesus sehen wollte. Ich bin auch hinaufgeklettert, wegen der Beeren, die waren wie Himbeeren, aber viel süsser.

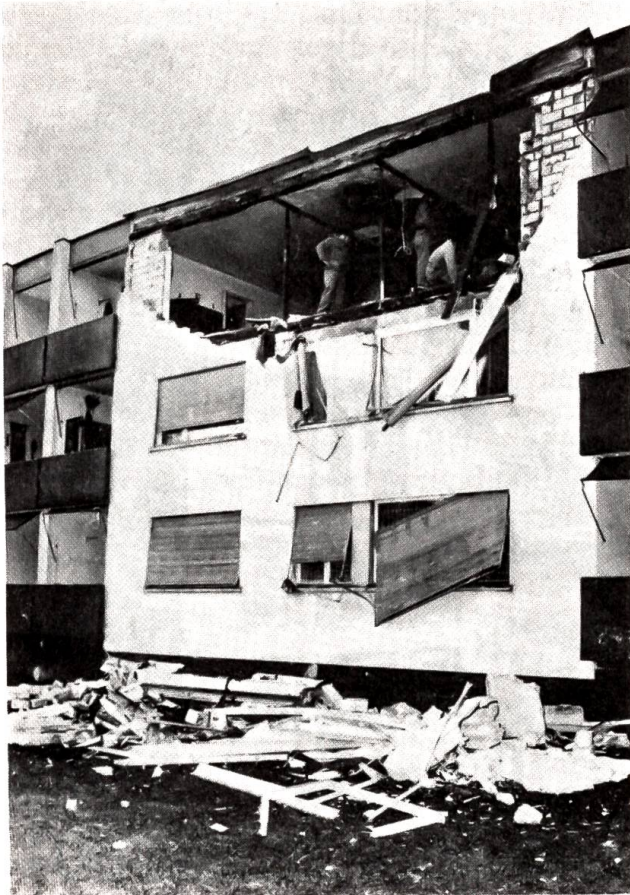
Vor dem Haus, aber ausserhalb des Gartens, war auch ein grosser Baum, der hatte den dicksten Stamm, aber Kröpfe dran, daran konnte man hinaufsteigen. Wir sind immer hinaufgegangen, nur wenn Lindenblüten daran waren nicht, denn dann gingen die grossen Buben hinauf, nicht nur einer, viele, die ganze Linde war voll.

Sie haben geflucht, den ganzen Tag. Mama und Papa haben sich geärgert, auch die Lehrer, aber sie konnten nicht hinaufklettern, und wenn die Buben herabkamen, sagte jeder, er fluche nie. Ich habe ihnen zugehört, aber nur versteckt. Wenn ich herauskam, riefen sie: Alewile Bernhard Nüesch, oder einen andern Schlämperlig. Als ich gross war, haben sie nichts mehr gesagt, sonst gab ich ihnen auf den Ranzen, aber das ist auch geflucht.

Es gab noch viele Bäume in der Hofstatt. Dort musste man immer Äpfel auflesen, das machte ich nicht gerne, aber ablesen, weil man da hinaufsteigen konnte, aber ich durfte erst, als ich grösser war. Die Zwetschgen liest man nicht ab. Die Mutter schüttelt, dann lesen die Kinder auf und dann gibt es Zwetschgenknödel. Das ist das Beste.

Einen Rosenbaum gab es auch, das war mehr ein Busch. Zuerst gab es Röschen daran, wilde, aber mir gefielen sie. Dann gab es Hagenbutten dran, das sind Beisserli, die man den Mädchen hinten herablassen kann, dann beissen sie im Rücken, aber Mama machte Hagenbuttentee daraus. Das sind nur die Kerne, sie haben kleine Härchen. Drum herum ist das Rote, das ist die Hagenbuttenkonfitüre. Die machte auch Mama.

Einmal hatten wir eine Zimmertanne, die machte zuoberst neue Ästchen, dann ist sie abgestanden, und Papa pflanzte fünf rechte Tannen hinter dem Holzhaus. Beim Steffen – das war ein Bauernhaus, aber oben wohnten Lehrer Haldemanns – gab es auch einen hohen Baum, grösser als das Haus, fast so gross wie der Kirchturm, aber der stand an einem andern Ort, darum war der Baum vielleicht nicht so hoch. Dort ist einmal ein Eichhörnchen gewesen. Die grossen Buben wollten es fangen. Sie waren schon aus der Schule, auch der jüngere Haldemann war dabei, der hatte ein Flobert, oder ein anderer. Das Eichhörnchen ist schnell auf den Baum geklettert, zwei Buben ihm nach. Die andern passten unten ab mit dem Flobert. Das Eichhörnchen wartete, bis die Buben ganz nahe waren, dann kletterte es flink höher hinauf, die Buben immer nach, viel langsamer natürlich. Zuletzt war das Tierchen zuoberst, und die Buben meinten schon, sie hätten es, nur konnten sie nicht auf einen dünnen



Explosionsunglück in Flamätt

Aus der Grenadierrekrutenschule entwendeter Sprengstoff, der bei unsachgemässer Behandlung explodierte, war die Ursache dieser Explosion, die nur wie durch ein Wunder keine Menschenleben forderte. Die Angelegenheit dürfte noch ein militärgerichtliches Nachspiel haben.

Photo Walter Nydegger, Bern

Ast hinauf. Plötzlich nahm das Eichhörnchen einen Satz und sprang von der Spitze des Baumes – von ganz zuoberst – auf die Erde hinab. Wir sahen es fliegen, es hatte den Schwanz grad hinausgestreckt, und es ging lange, bis es am Boden war. Es blieb ganz still liegen, wir meinten schon, es sei tot, aber nur ganz kurz, dann jagte es davon – über die Strasse in einen Zaun. Ich mochte es ihm gönnen, aber es reute mich wegen dem Flobert. Ich hatte noch nie eines schiessen gesehen.

MARIA DUTLI-RUTISHAUSER

Liebesgeschichte ohne Ende

Genau so, wie ich sie gehört habe, will ich die kleine Geschichte wiedergeben. Sie braucht keinen Kommentar.

Die alte Dame sass vor dem hohen, vorhanglosen Fenster ihrer grossen Stube. Sie tut das nicht oft, denn sie hat eine Aufgabe, die ihre Tage ausfüllt. Seit ihre Familie durch des Mannes frühen Tod und die späte Heirat der Tochter keine mehr ist, betreut sie die Strafgefangenen der Stadt, in der sie seit vierzig oder mehr Jahren wohnt. Sie tut das nicht in einem Auftrag – oder vielleicht hat ihr den das gute Herz gegeben.

Das Haus am Berge, von dem man eine wundervolle Aussicht auf die Stadt und den breiten Strom hat, der diese durchfliesst, war nicht die Jugendheimat der alten Frau. Irgendwo in Deutschland wuchs das Kind mit einigen Geschwistern auf. Sie war ein sehr zartes, feingliedriges Wesen, wie die Photos auf den alten Kommoden zeigen.

Dieses Kind nun, schmal und gesundheitlich ein wenig gefährdet, erlebte die schönste Liebesgeschichte, als es zwölf Jahre alt war. Seine Mutter fuhr mit ihm in die Schweiz. In der Nähe von Interlaken nahmen sie Wohnung und gedachten zwei Monate zu bleiben.

Im gleichen Berggasthause war eine andere Mutter eingekehrt. Sie betreute einen hochaufgeschossenen Knaben von fünfzehn Jahren, der über den Augen einen Verband trug. Eine verspätete Kinderkrankheit hatte sich für die Augen nachteilig ausgewirkt, so dass der Spezialarzt eine lange Behandlung und anschliessend eine Luftkur in den Bergen anordnete.

Das alles erfuhren die deutschen Gäste von der besorgten Mutter. Das Mädchen Monika hatte ein wenig Mühe, die Frau zu verstehen, weil sie oft schweizerdeutsche Ausdrücke verwendete. Nach ein paar Tagen aber war die Schwierigkeit überwunden, und aus der zufälligen Begegnung